

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335878)

saß und alle Anklagen eines vertanen Lebens deutlich auf seiner Stirn standen, und sie redete ihm gut zu, wenn er seine Neue in Brauntwein ersäufte. Das überfiel ihn mitten in der Arbeit. Er trank ein Vierteljahr keinen Tropfen und in einem Tage ein halbes Faß. Sein Inneres hat er auch vor seiner Frau nie ganz aufgetan. Er blieb so verschlossen, wie er am Tage des Brandes geworden war.

Es war ein sternklarer Winterabend. Weihnachten war vorüber, und man sah den Saum seines Kleides noch in der Ferne als lichten Streifen. Ich ging, wie ich es gern tue, allein in die Nacht hinaus, und der Schnee knirschte. Da fiel hinter Krausens Gartenzaun ein Schuß. Die Sterne funkelten, das Echo grollte vom Walde herüber und — da lag am Zaune Adols Hübner, und die Flinte war quer über seine Brust gefallen.

Sein Weib schrie nicht auf, als ich ihr des Mannes Tod berichtete, sie nahm ihren großen Jungen an der Hand und wies meine Hilfe zurück. Die Zwei trugen den Toten ins Haus. Der Junge war breitschulterig und stark, hatte die zwanzig überschritten und hatte schon harte Linien im Gesicht. War es ein Zug im Anlitz des Jungen, war es ein rasches Atemholen? Die Mutter trat ungestüm an ihn heran, drohend die Augen in die seinen bohrend: „Kein Wort über deinen Vater!“ Der Sohn zuckte zusammen, einen Augenblick versteinerte sein Gesicht. Er wandte sich. Da nahm die Mutter seine Hand, neigte sich darüber, und die Hand ward naß von heißen Tränen. Sie lehrten zurück, der Junge schrie dem Vater über die braune, verkrampfte Rechte.

„Ob ihn der Pastor ehrlich begraben wird?“

Anna Hübner starrte mir in das Gesicht.

„Das wird er tun.“

Er hat es getan. Am Grabe aber stand hochgerectt der junge Hübner, ein Bauer in jedem Zoll, und legte seiner Mutter sachte den Arm um die Hüften. Die schlichte Gebärde untertlich, was sie alle längst wußten, daß ein absterbender Stamm aus gesund gebliebener Wurzel ein neues, lebenskräftiges Reis getrieben.

Vom vierzehnten Jahre ab ist Paul Hübner Knecht beim Ederts Bauer gewesen. Er hat nur den einen Herrn gehabt und der hatte zwei Mädels. Edert gehörte nicht zu den reichen Bauern. Seine Liesbeth hatte sich in den Knecht verguckt, und der Vater hatte es lange schon gesehen. Paul Hübner aber diente nicht, wie Jakob, sieben Jahre

um seine Frau. Als er merkte, wie es um ihn und das Mädels stand, da sagte er den Dienst auf, weil ja doch nichts daraus werden konnte.

Edert saß am Schreibschranke, als ihm der Paul für Lichtmeß aufsaßte.

„So,“ sprach er, „also du willst dich nun wo anders umtun?“

„Ja, das will ich.“

„Um. Es wäre doch am Ende nicht mehr wie recht und billig, wenn du mir nun auch sagtest warum und was du sonst noch vorhast, wo wir nun zwölf Jahre beieinander sind.“

„Darüber läßt sich nicht gut reden. Das muß man allein ausmachen.“

„Dann ist es also wegen der Liesbeth?“

„Ja, deretwegen. Und das geht ja doch nicht.“

„Warum geht das nicht?“

„Weil — ich stamme doch vom alten Schulzen.“

„Und?“

„Und mein Vater. . .“

„Ich denke, auf den läßt du nichts kommen?“

„Tu ich auch nicht, aber die Leute. . .“

„Die Leute? Ich denke, die Liesbeth ist mein Mädels.“ Und als der junge Mann unbeholfen da stand. „Ich kenn dich, so alt wie du bist, und das langt mir. Du bist Bauer, und das kannst du ganz sein, wenn du willst. Den „alten Schulzen“, den wollen wir begraben sein lassen. — Ich hab' nicht gedacht, daß ich einmal mein Mädels würde anbieten müssen, aber wenn du dich so dumm anstellst. — Na, laß gut sein, Paul, ich weiß schon, wie du's meinst.“

Des „alten Schulzen“ Urenkel hat mit drei Aßen angefangen, die deutsche Erde hat einen Bauern mehr, der „alte Herr“ ist als Bauer auferstanden.

OOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOO

### Heiteres.

**Aus der Schule.** Lehrer: Seyt mir einen Satz in die Befehlsform! Girgl: Der Dohse schiebt den Wagen. Lehrer: Also, set' den Satz in die Befehlsform. Girgl: Hüß!

**Merkwürdiger Fall.** Ein Igel wird ins Haus gebracht. Frischen hat noch keinen Igel gesehen. „Mutti, Mutti!“ schreit er, „die Schenerbürste läuft!“

**Schnell gefaßt.** „Herrgott, hat der Kerl ein dummes Gesicht, der Sie hierher begleitete.“ — „Das war ja mein Bräutigam.“ — „Und merkwürdig, dabei macht er eigentlich einen ganz intelligenten Eindruck.“

Herr  
Die  
Den  
Gra  
Die  
Wie  
Die  
Vor  
Un  
Sie

Was  
Bun  
So  
Wu  
Seif  
Er h

Wer  
Der  
„Was  
Bis  
Was  
Wu  
An  
Un  
Mer  
Die

So  
Gebt  
Un  
Wie  
Un  
Aus

Not  
Wol  
Un  
Un  
Un  
So d





## Die Kunscht, Pälzer Wei(n) ze trinke.

Herrjäh, wie manchmal sieht mer Lent,  
Die wu in unsre mieste Zeit  
Den edle deure Pälzer Wei(n)  
Grad schütte in de Hals ene(n).  
Die trinken Wei(n), mer is ganz stännig,  
Wie Friedensbier fer dreizeh Pennig.  
Die schliden'n — ich wäb nit wie —  
Vor Dorscht wie scheeli Kaffebrüh.  
Un wann mer zuguckt, ment mer als,  
Sie hätten gar ke Klapp im Hals. —

Was hot de Mensch nor, une Stuh,  
Bun dere Sort vun Wei(n)genuß?  
So wenig als wie's liewe Vieh,  
Wu voll sich bunbt bis owe hie.  
Sei(n) Geld is fort, wie Rauch so fix,  
Er hot devun so viel wie nix.

Wer gute Wei(n) trinkt mit Behage,  
Der muß vor allem deß sich sage:  
„Was hot der Wei(n) gebraucht an Zeit,  
Bis er zum Trinke war so weit! —  
Was hängt do dra(n) an Sorg un Schwäh,  
Wu läner ahnt un niemand wäb! —  
An schneide, schwefle, schritze, haße,  
Un sich im Keller rumzeblacke!“ —  
Mer kann sich dodebei gewöhne,  
Die Winzer rein im Geischt zu sehne.

So vorbereitet, gerecht un schlücht,  
Sebt mer sei(n) Gläsel hoch ans Licht,  
Un frät sich drüwer, wann mer denkt,  
Wie er so funkelt, bligt und bleut,  
Un wie entschtanne ist de Wei(n),  
Aus Schwäh un Misch un Sunneshei(n).

Not schnubbert mer un fahrt mi'm Glas  
Wol hi un her vor seiner Nas,  
Un riecht die Sunn, die Erd, die Rose,  
Un Aebbel, Honig, Abribose,  
Un denkt dra(n), daß er nit gedaast,  
So daß ehm 's Wasser sammelaast!

Jetzt macht mer schtill sei Rage zu,  
Un schluzert mol 'n Schluck in Ruh,  
Un loht den Erdgischmaak, Blum un Duft,  
Bermischt mit Pälzer Sämetluft,  
Ganz langsam — so was kannscht nit kaafel!  
Hohl üwig Jung und Gaume laafe,  
Un nunner riesle in die Aehl:  
Do schmackscht de Himmel meiner Seel!  
Not achelt mer sei Knerzel Brot,  
Un duht vergesse Läd un Not.

Deß wiederholt mer dann, ehr Lent,  
Ganz schluckesiv, vun Zeit zu Zeit,  
Un hört im Blut die Engel singe,  
Un hört die Sämetglocke klinge,  
Fühlt sel'ge Jugendlieb im Herze,  
Bergift sei(n) Schulde un sei(n) Schmerz,  
De ganze Kerl kummt neu in Schwung:  
Mer werd mit ehm Wort wieder jung!

So trinkt mer Wei(n) mit Lieb un G'fühl,  
Un mit Berstand, un — nit zu viel!  
Dann, wer'n trinkt im „Ueberfluß“,  
Werd voll un hot aa ten Genuß!

's Wei(n) trinke — ja, 's steckt was behinner! —  
Deß sollt mer lerne schunn de Rinner!  
So daß es jedes später kann,  
Wann mer e Fraa werd un en Mann.

Un noch was: Wie e Pälzer Mädlel  
Erstcht lieb is ime duft'ge Klädlel,  
So trinkt mer Pälzer Edelwei(n)  
Bloß aus 'me Gläsel, schlank un sei(n).

Wann jeder trinkt de dritte Däl,  
Wär aa de Wei(n) vor's Drittel fäl!  
Un aus wär's mit de Nag un Leier:  
Es is e Schann, er is so deuer!

Aus dem demnächt bei W. Marnet-Vie-Stadt (Gardt)  
erscheuenden Bändchen „Mer sollt's nit glawe“ (Pfälzer  
Mundartdichtungen) von Karl Käber, Ludwigshafen.



### Nach Amer'ka.

Von Dr. Ludwig Finckh-Gaienhofen.

**W**ie oft bin ich schon durch unseren Nachbarort Weiler gegangen, mit schwerem und leichtem Herzen, im Winter, bei Regen und Sonnenschein! Er hat wenig Besonderheiten, eine lange Dorfstraße, ein paar alte Birnbäume, eine Kiesgrube, aus der wir unseren Baustein holen und einen Dorfbrunnen. Aber immer habe ich mich auf zwei Dinge in ihm gefreut. Das eine ist ein Sträßlein, das im Dorfe abführt, und auf dem Wegzeiger steht: Nach Amerika. — Wenn ich an ihm vorbeikomme, zapft's mich. Wer wollte nicht nach Amerika gehen, wenn man es so leicht haben kann! Und wie oft möchte man nicht heute zum Haus hinaus und gleich nach Amerika laufen? Das Sträßlein führt zwar bloß in die Felder und nach einer Viertelstunde in den Ort Veinang. Aber oft würde das schon langen. Es wäre bloß, bis ein Unmut verraucht, oder ein Kerger verschluckt, oder ein Entschluß gefaßt ist.

Ich möchte allen Städten so einen Wegzeiger für ihre Auswanderer empfehlen. Man brauchte gar nicht gleich sein Haus zu verkaufen und alle Brücken hinter sich abzubauen, um dann bettelarm wieder heimzukommen. Nein, man läuft einfach ein Stück weit über die Wiesen und hört die Frösche quaken. Und drüben in Amerika quaken die Frösche auch, und man setzt sich dann auf einen Wegrand und sieht zurück ins alte Heimatland. Dann steigt dort eben eine Lerche auf und fällt wieder herunter. Und die Schwalben fliegen hin und her zwischen den beiden Erdteilen, und man nimmt einen Grassalm in den Mund. Den beißt man und sieht die alte Heimat so vertraut vor sich fliegen mit ihren Dächern und Hügeln, und schlägt sich in die Büsche. Wer weiß, ob einem dabei nicht große Unkosten erspart werden? —

Das andere Weilerding, an dem ich mich freue, ist ein Haus, das letztes Jahr frisch geweißt worden ist. Sauber und farbig steht es an der Straße, und über der Haustür ist ein Spruch geschrieben, an dem man nicht vorbeikommt. Er heißt:

Freund, sieh' auf dich und nicht auf mich.  
Hab' ich ein' Fehler, geh' hin und bessere dich.

Ich weiß nicht, ob der Spruch und der Wegzeiger von demselben Mann hingeseht worden sind. Sie haben verdammt viel Verwandtschaft mit einander. Es wäre eine Unhöflichkeit, den Spruch einem guten

Freund ins Stammbuch zu schreiben, oder ihn auch nur laut zu sagen. Er würde sich schön bedanken dafür. Aber auf sein eigenes Haus kann man ihn schon sehen, und wenn es so an der Straße steht, so liest ihn mancher. Wer nachdenklich veranlagt ist, stutzt und muß lachen, und kratzt sich hinter den Ohren.

O du Schalk! Du schickst einen von deinem Ort nach Amerika, ohne Wasser, und wenn man nicht mag, in sich selber hinein. Und wenn man klug ist, wird man gescheiter.

Darum ist mir der Ort Weiler, Amt Konstanz, wert, wenn er auch auf der Straße nach Radolzell liegt, und ich freue mich, so oft ich hindurch komme. Denn es hat späßhafte Menschen da.

### Heiteres.

**Aus einem Aufsatz.** „Als Geßler durch die hohle Gasse kam, lauerte sich Tell hinter einen Busch und drückte so los, daß Geßler starb.“

**Mir kann keener.** Ein Berliner fährt mit der Straßenbahn. Als er aussteigen will, hält der Wagen nicht. Er will abspringen. „Nach vorne abspringen“, ruft der Schaffner. Der gute Mann springt aber nach hinten ab und fällt natürlich hin. „Ich habe doch ausdrücklich gesagt, nach vorne abspringen“, ruft der Schaffner. „Du olles Kamel“, meint der Berliner, indem er sich sein Hinterteil reibt, „det mechte woll, det id uff de Presse falle.“

**Einfache Feststellung.** „Wie erkenne ich, wo Ost und West ist?“ — „Schafskopf, du brauchst nur nach Norden zu sehen, da ist Osten rechts und Westen links!“

**Die freche Wanze.** Ein Berliner steigt in einem Gasthaus in der Provinz ab. Der Portier legt ihm das Fremdenbuch vor. Der Berliner blättert in dem Buch und findet endlich eine freie Seite, wo er sich eintragen kann. Da sieht er eine große, fette Wanze auf dem Papier. „Na, nu schlag' eener lang hin“, rief er empört, „daß es im Gasthaus Wanzen gibt, ist ja überall bekannt, daß die Vieher schon nachkifen, wo man wohnt, det is doch 'ne Zemeinheit.“

**Frage.** „Was ist das, — je mehr man daran zieht, desto kürzer wird's?“ — — — „Die Zigarre!“ (Ul!).

**Auch ein Grund.** „Wo gehst denn hin, Michl?“ „In d' Stadt! Eizen muß i sechs Wochen!“ „Wegen was denn?“ „Zwegen milderne Umständ.“





### Es war ein Sonntag hell und klar.

Von Landwirtschaftsrat A. Kälber,  
Karlsruhe.

„Füttern, pflegen und warten,  
Genau wie jedes Tier,  
Auf Acker, Wiese und Garten  
Müssen die Pflanzen wir.“

Es war einmal — so fangen bekanntlich auch Märchen an — da wanderte ein Sonntagskind, eines von denen, die das Gras wachsen hören und oft die Sprache der Tiere und Pflanzen verstehen, durch die Kluren. — Am Himmel zogen flaumige Wölkchen ihre Bahn, Lerchen hingen in der blauen Luft. Ihr Jubilieren vereinigte sich mit dem Herzschlag des Menschenkinde, dem Wehen des Windes, dem Rauschen der Bäume, dem Zirpen der Grillen zu einem gewaltigen Lob- und Danklied an den Schöpfer Himmels und der Erde.

An einem Raine legt sich der stille Wanderer nieder, inmitten blühender Blumen. Weit konnte sein Blick schweifen, über ein wogendes Getreidemeer — Gottes Schäflein gehen über die Erde, sagen unsere Kinder bei seinem Anblick — bis zu blauen Bergen, die hinter grünem Laubwald ihre Nasen gen Himmel strecken.

Ehrfurcht ergreift den einsamen Menschen in Gottes freier Natur und durch seine Sinne zieht Goethes Dichterwort:

„Ach Natur, wie sicher und groß erscheinst du!  
Himmel und Erde befolgt ewiges festes Gesetz;  
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühling reichet der Sommer  
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.“

Sehen und Sinnen macht müde. Dem Manne fallen die Augen zu und langsam

gleitet er hinüber ins Land der Träume. — Ein Knistern und Rausen geht durch das Weizenfeld zu seinen Füßen. Ein sämiger Dickkopfweizen beugt sich vor und sagt: „Es ist wirklich nett von dir, Sonntagskind, daß du uns auch einmal besuchst. Wenn du erlaubst, unterhalten wir uns ein Weilchen, ich habe allerhand auf dem Tapet.“

„Wir Feldgewächse sind alle froh, daß der harte Winter zu Ende ist. Was haben wir armen Kinder frieren müssen. Du glaubst nicht, wie viele schwächliche Kleine sterben mußten. Sieh' einmal dorthin zu dem hochaufgeschossenen Roggen, wie dünn der steht, dort hat der Tod reiche Ernte gehalten. Der Bauer, der Pflegevater jenes Ackers, hat nicht daran gedacht, daß wir Pflanzen, genau wie Mensch und Tier, Nahrung brauchen. Wir müssen gefüttert werden, wenn wir gedeihen sollen.“ „Sehr richtig,“ riefen die stachelige Gerste, der nickende Hafer und der klobige Spelz, die alle zu der großen Familie der Gräser gehören. „Also,“ wollte der Weizen fortfahren, als ihn die Gerste unterbrach. „Laß jetzt einmal mich reden. Also . . .“ „Schweig' still,“ rief der Weizen und redete sich kerzengerade. Ich bin der Vornehmste unter euch, mir steht es zu, mich mit unserem Gaste zu unterhalten, deshalb halt' deinen Schnabel, kraßbürtige Gerste.“ „Schaut nur diesen aufgeblasenen Dickkopf an,“ ereiferte sich die Gerste. „Der Vornehmste willst du sein, daß ich nicht lache, denke einmal an deine Abstammung. Von der hundsgemeinen Quacke, dem größten Unkraut, das dort unten auf dem Bauche kriecht und dem Menschen und uns soviel zu schaffen macht, stammst du her. Du hast genau so eine Einbildung, wie das Maultier unseres Bauern, das dieser aus dem großen Kriege mitgebracht hat. Sobald dieses



Vieh mit seinem ungewaschenen Maul unter uns herumsfährt, dann prahlt es auch immer von seinem Verwandten, dem Pferd, nie aber redet es von seinem „Vetter“, dem Esel.“ Hier ging der Gerste der Atem aus, und so konnte der Weizen fortfahren: „Schau, viele von euch Menschen wissen heute noch nicht, daß unsere Hauptnährstoffe, die zum Aufbau unseres Körpers dienen, Stickstoff, Kali Phosphorsäure und Kalk, uns stets in genügender Menge im Boden zur Verfügung stehen müssen. Fehlt einer, dann ist es uns mit einem gedeihlichen Pflanzenwachstum. Ich muß allerdings sagen, daß wir Pflanzen eigensinnige Kerle sind, denn wir richten uns immer nach demjenigen Nährstoff, der in geringster Menge im Boden enthalten ist. Ihr könnt also nur eine so hohe Ernte erzielen, als der am wenigsten vorhandene Nährstoff zu erzeugen imstande ist. Der Wind hat mir erzählt, daß euer Gelehrter diese Geschichte das Gesetz vom Minimum heißen.“

„Weiter müßt ihr Menschen dafür sorgen, daß wir nicht Durst leiden, daß wir Licht, Luft und einen gelockerten Boden haben und daß wir nicht im Wasser ersaufen. Viel Gutes davon könnt ihr uns geben und manches Schlechte wegnehmen. Miteinander wollen wir den bitten, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, daß er uns gut Wetter, Sonne und Regen zur rechten Zeit schicken und uns vor Unwetter schützen möge.“

„Du wunderst dich vielleicht, daß ich über alles so gut Bescheid weiß und auch so geläufig reden kann. Schau, das kommt daher, daß der badische Bauer meine Eltern als anerkanntes Saatgut, feinsten, vornehmer Abstammung, aus dem Norden Deutschlands bezogen hat. Du weißt vielleicht, daß alles, was auf jenem Boden gewachsen ist, den Mund auf dem rechten Fleck hat.“

„Meine Vorfahren haben mir erzählt, daß die Menschen uns früher unser Futter allein in Form von Mist oder Jauche gegeben haben. Diese nach unserem Geschmack — über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten — sehr guten Gerichte haben aber hinten und vornen nicht gereicht. Die Pflanzen muhten Hunger leiden und standen dünn. Seitdem es euch gelungen ist, Kunstmist zu machen, ist es besser geworden. Leider wissen viele Leute über die Anwendung und Wirkung der Kunstdünger noch nicht recht Bescheid. Vor allem beachten sie zu wenig, daß kein Dünger den anderen ersetzen kann. Die Pflanzen leben von einem Nährstoffgemisch, das durch Anwendung der

verschiedensten Düngemittel erzielt wird, genau so wie die Menschen von Gemüse allein nicht leben wollen und sich auch nicht ernähren können, sondern Brot, Fleisch, Fett, Milch usw. brauchen.“

„Ja, was und wieviel sollen wir euch denn geben?“ fragte der Träumer. „Das will ich dir gleich sagen,“ entgegnete der Weizen. „Ich weiß Bescheid, meine Freunde, Boden und Wind haben unserer Sippe oft erzählt, daß wir Getreidepflanzen neben Stallmist 30–50 Pfund Stickstoffdünger (schwefelsaures Ammoniak, Kalkstickstoff, Nitronsalpeter, Kaliammonsalpeter) teils bei der Saat, teils auf den Kopf bekommen sollten. Dazu noch etwa 80–100 Pfund Thomasmehl oder Superphosphat (phosphorsäurehaltige Düngemittel) und 100–150 Pfund Kainit oder 50 Pfund 40%iges Kalisalz. Bekommen wir keinen Stallmist, dann müßt ihr die Kunstdüngergaben vergrößern (100–150 Pfund Stickstoffdünger, 100–150 Pfund phosphorsäurehaltige Düngemittel, 300 Pfund Kainit oder 100 Pfund 40%iges Kalisalz auf dem badischen, 36 Ar großen Morgen).“

„Einen anderen Geschmack haben die Hackfrüchte, Kartoffeln und Rüben. Die letzteren kannst du in allen Formen sehen, teils walzenförmig, mit eingezogener Taille, teils kugel-, flaschen-, frug- und spindelförmig. Bei ihnen bildet neben Stickstoff das Kali die Hauptnahrung. Sie sind große Fresser, da sie, vielleicht aus Bequemlichkeit, ihre Wurzeln nicht sehr ausdehnen und in verhältnismäßig kurzer Zeit viel Pflanzenmasse bilden müssen. Die Hauptdüngung ist Stallmist oder Gründüngung. Dazu bekommen sie noch 100–120 Pfund Stickstoffdünger, 100–150 Pfund 40%iges Kalisalz, (Rüben 4 Zentner Kainit) und 100 Pfund Thomasmehl oder Superphosphat. Merke dir auch den Spruch:

„Kalisalz die Grumbir liebt,  
Den Rüben man den Kainit gibt.“

„Schau dich um und betrachte den Raps und den Mais, die vor Hunger an Stickstoff ganz gelb im Gesicht geworden sind. Der Raps hat mir schon oft gesagt, daß er sich nur bei kräftiger Stallmistgabe und 1–2 Zentnern Stickstoffdünger, 1–1,5 Zentnern Thomasmehl und 1 Zentner 40%igem Kalisalz wohl fühlt. Mais braucht Stallmist, 3 Zentner Kainit, 1–1,5 Zentner schwefels. Ammoniak oder Kalkstickstoff und 80–100 Pfund Thomasmehl. Letzteres falls auf Körnerertrag gerechnet wird.“



„Wollen die Menschen ihr Pfeifchen oder ihre Zigarre rauchen, dann müssen sie dem Tabak ordentlich Stallmist und 150 Pfund Schwefelsaures Kali, 100 Pfund schwefelf. Ammoniak oder Kaltsäure und etwa 30 bis 40 Pfund Superphosphat geben.“

„Ich wundere mich, wie du dich auskennst, lieber Dickkopfweizen,“ sprach der Mann. „Ich weiß noch viel mehr,“ erwiderte der geschwähzige Weizen. „Siehst du dort unten den rotköpfigen Alee und dort an jener Halde die blaue Luzerne? Ja, diese Gewächse und die Erbsen, Bohnen, Lupinen, Wicken gehören zur Familie der Schmetterlingsblütler. Sie können mit Hilfe ihrer Hausfreunde, der an ihren Wurzeln sitzenden Knöllchenbakterien, den Luftstickstoff verwerten und sind dadurch fein heraus. Trotzdem ist es gut, wenn du ihnen neben 150—200 Pfund Thomasmehl und 3—4 Zentnern Kainit noch 30—40 Pfund Salpeter gibst. Dein Vieh wird großen Nutzen und stets gefüllte Mäuler haben.“

„Dickkopfweizen, dort im Tale schlängelt sich ein Bächlein durch die Wiesen. Kannst du mir auch sagen, warum einzelne Wiesen so struppig und ungekämmt aussehen?“ „Mensch, das ist ganz einfach. Denen fehlen 150 Pfund Thomasmehl, 3—4 Zentner Kainit und 120 Pfund Kaltsäure.“

„Vergeht mich nicht,“ sprach zu Häupten der Erzählenden ein Obstbaum, „und gebt auch uns Nahrung.“

Plötzlich stöhnte der Träumer und warf sich auf die andere Seite. „Was ist dir denn,“ fragte der Weizen. „Das Reiben plagt wieder meinen Körper,“ erhielt er als Antwort. „Ja, jeder hat seinen Teil,“ meinte der Weizen. „Glaube nicht, daß wir Pflanzen frei von Krankheiten und Gebrechen sind. Von der Saat bis zur Ernte umlauern uns tierische und pflanzliche Schädlinge. Sieh, diese Halme sind von Rostpilzen befallen, in jenen Ähren haben sich Brandpilze, Steinbrand und Flugbrand angesiedelt und richten große Zerstörungen an. Der Besitzer dieser Aecker hat versäumt, die Getreidekörner vor der Aussaat jaggemäß zu beizen, sie gegen die gefährlichen Pilze unempfindlich zu machen. Den Schaden hat er sich selbst zuzuschreiben. In jenem Haferfeld hat die Fritillie gehaust. — Frühe Saat, gute Düngung bedingen rasches Wachstum, kräftige Pflanzen, denen dieses Vieh dann nicht viel anhaben kann. — Die Gerste leidet unter Streifenkrankheit, der Raps unter dem Rapskäfer. Die Kartoffelfelder werden von der Kränselfrankheit, dem Schorf, der Fäule heimgesucht. So könnte ich dir noch viele Krank-

heiten aufzählen und mir von dir über die Weiseln der Menschheit erzählen lassen. Auf eines will ich dich noch aufmerksam machen. Dort am Südhang jener blauen Berge rannten Reben empor. Sie umschleicht ein Heer von Feinden, Reblaus, Heu- und Sauerwurm, Vieltau, Brenner usw., die oft des Winzers Arbeit vernichten. Die Menschen warten dann vergeblich auf den goldenen Wein, der ihr Herz fröhlich macht und sie die Sorgen des Alltags vergessen läßt.“

„Trotz alledem seid ihr Pflanzen doch glücklicher als wir Menschen,“ meinte das Sonntagskind. „Ihr steht zu Tausenden und Abertausenden beieinander. Jeder trägt das gleiche Gesicht. Ihr gewährt einer dem anderen Schutz, ihr, die Kinder einer Mutter. Ihr wachst, blüht und gedeiht miteinander. Einer ist nichts, aber die vielen Einen geben ein großes Ganzes. Bei euch ist Ruhe und Frieden, bei euch gibt es keinen Kampf ums Dasein, kein Hasten und Jagen, kein Geschrei, keinen Haß und Neid.“ „Meinst du?“ fragte der Weizen und schüttelte lebhaft seinen Dickkopf. „Mein Lieber, du bist ganz gewaltig auf dem Holzweg. Hasten und Jagen kennen wir nicht. Wir sind an unseren Standort gebunden, fest miteinander und mit Mutter Erde verwachsen. Die meisten Menschen halten uns auch für stumm. Nur Sonntagskinder verstehen unsere Sprache, wenn der Wind durch unsere Halme streicht und die liebe Sonne uns auf den Pelz brennt.“

Von unserem Kampf ums Dasein habe ich dir ja schon einiges erzählt. Daß mich das andere nachholen. Schau dir einmal die bunten Gesellen ringsum an. Blumen nennt sie der Städter und freut sich ihrer. Unkrauter heißt sie mit Recht der Bauer und ärgert sich über sie. Gelber Sederich, rote Kornraden mit zipeligem Krage, feurig leuchtender Mohn, blaue, fiederige Kornblumen, kletternde, buntsfarbige Wicken und Binden, wohlriechende, weißgelbe Kamillen, fragige Disteln, putziger Wachtelweizen, schlingende Kleeblume und das zahllose Heer unscheinbarer, schädlicher Gräser, alle und noch zahllose andere nehmen uns Nahrung, Licht und Luft weg und mästen sich auf unsere Kosten, während wir mit wässrigem Mund und knurrendem Magen diesen Schmarozern zusehen müssen.“ „Genau wie unter uns Menschen,“ sagte der Träumer. „Ich könnte dir auch einen solchen Strauß schillernder menschlicher Schädlinge winden.“ „Laß es gut sein,“ meinte der Weizen. „Wir wollen alles tun, um diese Pflanzenvagabunden klein zu kriegen. Reißt ihr Menschen die Kerle aus, baut rasch und stark wachsende



Kulturpflanzen an, gewöhnt euch an eine richtige Fruchtfolge (zwischen 2 Halmsrüchten immer ein Blattgewächs oder eine Hackfrucht), drückt und hackt uns Getreidepflanzen, kürzt nach der Ernte die Stoppeln, baut Tabak, Raps, Gründung, reinigt das Saatgetreide, vernichtet die Unkräuter auf Wiesen, Weiden und Rainen, streut Kalkstickstoff und feingemahlene Kainit, spritzt mit Eisenvitriol, wendet alles nur Mögliche an. Kampf dem Unkraut bis aufs Messer. Werdet nicht müde dabei. So viel ihr auch tut, bei der ungeheueren Fruchtbarkeit dieser Gauner — ihr Samen ist zahllos wie der Sand am Meer — werdet ihr nie ganz ihrer Herr werden, denn „Unkraut verdirbt nicht“.

„Wir Pflanzen bedürfen eures Schutzes, ihr müßt uns füttern, warten und pflegen, genau so, wie ihr das bei euren Kindern, euerm Vieh tut. Wir werden es euch lohnen durch kräftiges Wachstum und gute Ernten.“

„Lieber Dickkopfsweizen, du hast mir über vieles die Augen geöffnet,“ sagte der Mann. „Ich danke dir dafür und verspreche, daß ich deine Ratsschläge, soweit als möglich, befolgen und bei den mir anvertrauten Pflanzen anwenden werde. Beantworte mir noch eine Frage. Ist es dir nicht bange vor dem Tag, wo Sense und Sichel klingen, in euere Reihen fährt und ihr sterben müßt?“ „Nicht im geringsten, lieber Freund,“ sprach der Weizen. „Wir sind ja nur ein winziges Teilchen in dem großen Kreislauf der Dinge. Wir werden dem dunkeln Schoß der heiligen Erde anvertraut, ziehen aus ihr unsere Nahrung, keimen, wachsen, blühen, reifen und werden geerntet. Unser Stroh dient den Tieren als Futter, unsere goldenen Körner ernähren unsere Freunde, die Menschen. Sie werden ein Teil ihres Körpers, wirken und schaffen, bis dereinst der Schnitter Tod Halt gebietet und Erde wieder zu Erde wird. Dann beginnt der Kreislauf aufs neue. Neues Leben sproßt aus Mutter Erde, wächst und vergeht. So war es vor Jahrmillionen, so wird es in Jahrtausenden noch sein.“

„Du hast Recht, mein Lieber, du bist ein Teil von mir und ich ein Teil von dir. Jetzt erst verstehe ich den tiefen Sinn des Rückert'schen Gedichtes:

„Das beste Werk auf Erden ist,  
Korn in die Scholle säen,  
Und aller Freuden reichste ist:  
Die vollen Schwaden mähen.“

Rund geht der Wurf des Sämanns  
Und rund des Schnitters Eisen.  
Das ganze Leben auf und ab  
Liegt zwischen diesen Kreisen.“ —

Die Sonne war mittlerweile zur Ruhe gegangen, die Singvögel waren verstummt. Im Weizenfeld schlug eine Wachtel. — Ein großer, grüner Käfer kletterte an dem Schlafenden in die Höhe. Jetzt verschauelt er ein bißchen und setzt dann seine Wanderung fort über den Hals aufs Gesicht. Dort kitzelt er den Menschen mit seinen langen Fühlern an der Nase. Da — ein Ruck, der Schlafener sitzt aufrecht und betrachtet den armen, erschrockenen Käfer. — Dämmerung ringsum. — Langsam kommen dem Manne die Gedanken. Langsam erhebt er sich, setzt das Tierchen ins feuchte Gras und schreitet durch die leise wogenden, abschiedwinkenden Getreidefelder der Heimat zu. In der Ferne läutet ein Glöcklein. Betend faltet der Wanderer die Hände. Als die ersten Häuser des Dorfes auftauchen, wendet er sein Gesicht nochmals den Feldern zu und spricht: „Habt Dank, ihr lieben Pflanzen, für alles, was ihr mir heute gegeben habt, an diesem Sonntag hell und klar.“

#### Heiteres aus dem Leben.

In Bulgarien herrscht der Aberglaube, daß derjenige von einem schweren Fieber befreit werde, welcher von dem Manne, der ihm am Morgen zuerst begegne, eine Laus bekommen könne. „Guter Freund“, sagte darum ein Bulgare zu einem ihm in der Frühe begegnenden polnischen Juden, „kannst du mir geben eine Laus?“ Sofort griff dieser hinauf in sein struppiges Haar und überreichte ihm das Gewünschte. Der Bulgare war freudig überrascht und fragte, wie er denn so schnell eine Laus gefunden habe. Da antwortete der Pole: „Nu, wenn ich hätt' gegriffe danebe, hätt' ich ach ane gehabt.“

#### Der höchste Grad von Angst.

Ein Weinhändler aus einem Städtchen in der Maingegend erzählte. „Im 66er Krieg hatten wir ein größeres Quantum Wein im Hofe liegen, um es an die Württemberger Truppen abzuführen. Aber mit überraschender Schnelligkeit drangen die Preußen ein. Ein Offizier kam, begleitet von einigen Soldaten, in unser Haus und beschlagnahmte den Wein mit dem beruhigenden Bemerkten, daß derselbe von der Heeresverwaltung bezahlt werde. Ich war aber so erschrocken, daß ich wahrhaftig in Gott keinen Luter mehr sagen konnte, als es ist gewesen.“ —